

<b>Zeitschrift:</b>	Der Sammler : eine gemeinnützige Wochenschrift für Bündten
<b>Herausgeber:</b>	Bernhard Otto
<b>Band:</b>	6 (1784)
<b>Heft:</b>	15
<b>Artikel:</b>	Ueber den dermaligen Zustand der obersten deutschen Schule in Chur : Fortsetzung
<b>Autor:</b>	[s.n.]
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-543646">https://doi.org/10.5169/seals-543646</a>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 07.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Der Sammler.

## Eine gemeinnützige Wochenschrift, für Bündten.

---

Fünfzehntes Stück.

---

Ueber den dermaligen Zustand der obersten  
deutschen Schule in Chur. Fortsetzung.

Was solche Zusprüche, die täglich geschehen können, auf die Sittlichkeit wirken, kann sich ein Menschenkennner leicht vorstellen. Und wirklich ist sein Einfluss auf das Verhalten der Kinder ungemein groß. Die in so manchen Schulen eingerissene Gewohnheit, einander Kleinigkeiten zu entwenden, ist in der seinigen was unerhörtes: seine Schüler haben sich längst vor sich selbst schämen gelernt. Ja nicht einmal solcher Dinge zu gedenken, die dem Schüler schon bei seinen Kameraden Schande zuziehen, so ist es ihm seit kurzem gelückt, unter ihnen Gewohnheiten auszurotten, die durch Verjährung die Gestalt des Vorrechts gewonnen haben. Im Anfang des Winters vereintigten sich ein Haufen Unbekannter, und brachten einem ihrer Mitbürger nächtliche Ehre, die dem alten Gebrauche gemäß, noch zwei Nächte wiederholt werden sollte. Die Obrigkeit verbat sich diese Wiederholung, aber die Herren von *Incognito* thatens doch. Unser Greuter redete mit seinen Schülern ein paar Worte, die ich herzusezen nicht unterlassen kann. Erst ließ er Röm. 13, 1 — 2. lesen; Dann sagte Er: Wist ihr denn auch, Kinder, ob uns das angeht? Schüler: O ja. Lehrer. Ei wie sollt euch das angehen, seid ihr nicht freie Bündner? S. Wohl sind wir frei. L. Also hat euch ja niemand zu befehlen. S. Nein,

wir haben keinen Herrn, aber doch eine Obrigkeit. L. Die doch auch befiehlt, nicht wahr? Also seyd ihr dennoch unterthan. S. Ja — nein — ich weiß nicht. L. Hört ich will euch aus dem Traum helfen. Wenn du Kleiner von einem grössern Buben angepakt würdest, und er dir deine Bücher nehmen, oder dich aus Muthwillen prügeln wollte, was würdest du thun? S. Mich wehren oder davon laufen. L. Wie aber, wenn er dich festhielte oder einholte? S. So würd ich ihm drohen, ihn beim Herr Greuter zu verklagen, daß er gestraft würde, und mich ein andermal mitfrieden liesse. L. Was hab ich denn mit euren Händeln zu thun? S. Sie sind ja unser Lehrer und halten uns in Ordnung. L. Ist euch denn das recht, daß ich etwas über euch zu sagen habe? S. Ja das ist uns herzlich lieb. L. Warum? S. Sie sagen uns was was wir thun sollen — Sie schaffen uns auch Recht, wenn wir Ihnen was klagen. L. Könnet ihr denn das nicht selbst? S. Nein. L. Doch ich will euch sagen, wie ihr euch selbst Recht schaffen könnet. Es dürften nur etliche Kleine zusammen stehen, die würden doch wohl einen Grossen zwingen. S. Da würde der Lärm erst recht angehen. Wenn wir ihn auch zwingen könnten, so würden wir doch Stosse genug holen. Er aber würde suchen, jeden allein zu kriegen, und wir könnten doch nicht den ganzen Tag auf einem Haufen bleiben. L. So bin ichs denn wohl, der euch Schutz und Frieden schaft: aber wenn ich das thun soll, was seyd ihr mir schuldig? S. Das wir Ihnen folgen lieber Herr Greuter. L. Und daß ihr nicht selbst meine guten Absichten hindert. Nun aber, wenn ihr die Schule verlaßt und Männer werdet, wer schützt euch denn gegen eures Gleichen, wo es doch auch Starkere giebt? S. Die Obrigkeit. L. Gut: aber ist das alles, was sie zu thun hat, Schlägerei zu verhüten, Verfolge

folgte zu schüzen. S. Nein, sie hat noch mehr zu thun. L. Was denn? S. Wir wissen wohl, können uns aber nicht darauf besinnen. L. Die Obrigkeit hilft uns bestem ruhig und sicher zu leben. Sie sorgt, daß die Pfeßfur nicht austrete und die Stadt verwüste, sie schafft uns überall Brunnenwasser, hält den Mühlbach und die öffentlichen Gebäude im Stande, thut dem bettelnden Lumpengesindel Einhalt, verschafft uns die Lebensbedürfnisse zu billigen Preisen, hält über richtiges Maß und Gewicht, über anständige Feier der heiligen Tage und Ordnung in Gottesdiensten und endlich sorgt sie für die nächtliche Ruh und Sicherheit der Einwohner. In dieser Absicht hält sie nicht nur Wächter gegen Einbruch und Feuersgefahr, sondern fordert auch allgemeine Stille, damit jeder leicht benachrichtigt werden könne, wenn Diebe in der Nähe sind, oder wenns irgendwo brennt. Und dann sind schon die übrigen Anstalten vorgekehrt, um schleunige Hilfe zu schaffen. S. Ei das ist wol recht schön: wer sollte denken, daß eine Obrigkeit so viel zu sorgen hätte! L. Gelt das ist euch wohl noch nicht alles auf einmal so in den Kopf gekommen. Aber um nur bei dem letzten stehen zu bleiben, so sagt mir: würd es euch gefallen, wenn ihr so am Nachessen säßet oder eben ins Bett gehen wolltet und an nichts Arges dächtet, und auf einmal entstünd auf der Gasse ein gräßlicher Lärm — S. Wir würden erschrecken, ans Fenster laufen und sehn was es wäre. L. Und wenn ihr denn erfußret, daß etliche der bösesten Buben unter euch sich zusammen gerottet hätten, um auf diese Weise einen ehrlichen Bürger zu beschimpfen, u. s. f. würdet ihr denn nicht das ganze Verfahren von Herzen verachten und wünschen, daß die Obrigkeit solchen schimpflichen Nebelstand verbieten mögte? Schü-

Ler alle: Ja ja. Lehrer. Würde ein einziger von euch sagen oder denken; Das kann ein freier Bündner schon thun! S. Behüte Gott! L. Genug meine Kinder ich lobe euren Eifer, und freue mich eurer Ehrliebe. Bedenkt nun noch, was diese Unart noch mehr Echlimmes an sich hat. Nicht wahr, es reisen manchmal Fremde aus Deutschland, Frankreich, Schweiz, Italien oder andern Ländern, bleiben in Chur über Nacht, hören so ein Unwesen das nun noch oben drein mit Nebenunzittlichkeiten begleitet ist, und fragen ganz natürlich nach der Ursache. Da heißts denn: Es ist so ein alter Brauch, „Will nicht hoffen, daß die Leute noch solch Zeug treiben, und in einer Stadt noch dazu. Und die Obrigkeit so was dulden?“ — Ja sie hätte verboten aber den Bürgern kans vor sie beschneite ihnen ein altes Recht. „Da mögt ich nur nicht einmal wohnen, geschweigen eine obrigkeitliche Person seyn!“, heißts also, denn mit bedeutendem Axelzucken. Man zeichnet das in seine Schreibtafel, und lässt drucken, daß es die Welt lesen kann, und unsre Nachbarn was zu lachen haben. Aus solchen Anlässen sind alle nachtheilige Schriften über ganze Provinzen und Städte entstanden, nämlich durch beobachtende Fremde, denen man doch weder den Paß versperren noch die Augen zudrücken noch sie festhalten könnte. — Aber meine Kinder, wenn ihr auch gegen Ehre und Schande gleichgültig seyn könnet; wenn es euch einerlei wäre, in der Fremde mit euren Landesgebräuchen verspottet zu werden, so betrachtet nur die schrecklichen Folgen, die nächtlicher Gassenlärm für einzelne Häuser und für die ganze Stadt haben kann. Abgelenkte Aufmerksamkeit ist für Diebe eine erwünschte Gelegenheit zum Stehlen. Und wißt ihr eine bessere, als wenn die Einwohner nur auf diesen Lärm achten, sich in Gespräche darüber vertiefen,

tiefen, ohne gleichwohl hinausblicken zu dürfen, während  
 daß ein Haussgenoß sich aus dem Hause geschlichen und  
 die Thüre offen gelassen hat, um seine Rückkehr zu sichern?  
 Was wird nicht alles unter so günstigen Umständen einem  
 Diebe gelingen, der nicht nur beim Einbruch nicht ge-  
 hört werden würde, sondern der in so manches geöffnete  
 Haus nicht einmal einzubrechen braucht. Haltet indessen  
 auch diese Gefahr für unwahrscheinlich, oder sagt, daß  
 euch die Armut vor Dieben sicher stelle, so stellt sie euch  
 vor Feuersbrünsten gewiß nicht sicher, und diese werden  
 durch die Umstände, die diesen Gassentumult begleiten,  
 theils befördert, theils schrecklicher. Die Magd verläßt  
 den Herd oder ihre Kammer, der Knecht verläßt  
 den Stall, um die Prozeßion entweder zu vergrößern oder  
 Zeuge davon zu seyn. Da wär's doch wohl ein Wunder-  
 werk, wenn alle zuvor ihr Licht gelöscht hätten. Ein großer  
 Theil wirds vielmehr mit Fleiß brennen lassen, um  
 durch Dunkelheit und wieder Anzünden seine Entfernung  
 nicht zu verrathen. Und wenn nun ein Feuer ausge-  
 brochen ist, so ist auch noch das Rettungsmittel des  
 Nachbarn, das Feuergeschrei, ziemlich unkräftig: wer will  
 es über dem unnützen Lärm, der die Stadt erfüllt, hören  
 können? Bedenkt aber noch eins, das bei weitem das  
 wichtigste ist, und euch alle angeht. Wenn eines von  
 euren Eltern oder Geschwistern frank läge und nach etlichen  
 schlaflosen Nächten einmal der herzstärkende Schlaf wieder  
 käme, würdet ihr denn nicht wünschen, daß alles um  
 den Kranken her still wäre? Wie aber, wenn plötzlich ein  
 Stadtlärm entstünde, der einen Gesunden aus tiefem  
 Schlaf wecken könnte, wie würde da der arme Kranke  
 zusammen fahren und auf lange Zeit seinen Schlaf nicht  
 wieder finden? Und was hätte der Unglückliche verschul-  
 det, um solch tödliches Schrecken zu erfahren. Mich hat  
 wirklich

wirklich ein Arzt versichert, daß eben der Nachtlärm einige seiner Kranken ins Grab gebracht habe. Und wo ist der öffentliche Nutzen, der eine solche Gewohnheit empföhle und den Privatschaden überwöge?

Ihr seht also meine Kinder, wie viel Ursachen die Obrigkeit hatte, dieses Nachtgetümmel den Einwohnern zu untersagen, das so viel Schande, Verwirrung und Unglück über sie bringen kann, und dabei nichts Reizendes noch Nützliches hat, das für so viel Unbequemlichkeiten und böse Folgen entschädigen könnte. Und so lasst euch überzeugen, daß unsre Väter, denen am Schwörtag die sämmtliche Bürgerschaft und Einwohner Gehorsam schwören, auch hier unser eignes Beste abzwecken, ja daß ihr, um so ehrwürdigen Männern nicht zu gehorchen, unter der unglücklichen Herrschaft einiger Muthwilligen stehen würdet, die euch eine Freiheit, die jederman erlaubt seyn muß, aus den Fenstern zu gucken, mit Steinwürfen verbieten werden. Wem wollt ihr also lieber euch untergeben? Alle riefen: Unsern Gnädigen Herrn. L. Wer von euch wird diesen Abend hinter dem Gassengelärme drein laufen? Schüler alle: Ich nicht. L. Nun so haltet euer Versprechen unserer Obrigkeit und eurem Lehrer zu Liebe, und lasst uns Gott für den Schutz unsrer väterlichen Obrigkeit danken. Hierauf verrichtete er ein inbrünstiges Gebet, das den Innhalt seiner Unterredung kürzlich wiederholte, und ließ seine Schüler um vieles gebessert auseinander.

Der Erfolg sprach seiner Bemühung zu. Kein Schüler hätte gewagt den Zug zu verstärken, so viel vermag seine Güte mit Ernst vermischt über die Knaben.

Ist es nun zu verwundern, daß beim bald darauf folgenden Jahreswechsel kein einziger seiner Schüler sich einfallen ließ, die herrschende Mode des Neujahrschiessens auch nur durch eine Schlüsselbüre mitzumachen? Ich fragte nachmals einen und den andern in halbem Scherz: ob er denn zu seinem Theil den schönen Gebrauch wollt aussterben lassen? Ein schöner Gebrauch, hieß es, der die nächtliche Ruhe stört. Herr Greuter hat uns nicht bedrängt, sondern nur seine Gründe gesagt und mit Liebe ermahnt, und da müßten wir uns vor uns selber schämen, wenn wir nicht folgten.

Wäre so ein Mann nicht der Geistand der Obrigkeit so gut als der Religionslehrer zu nennen?

B. Im Schreibunterricht herrscht der nämliche Geist der Ueberlegung, der väterlichen Treue, das Streben alles möglichen Gute zu stiften und Lehrlinge vollkommen zu machen, wie in seinen übrigen Handlungen. Das Schreiben aber theilt sich in Geschwind- und Schönschreiben. Beider Absicht ist so verschieden, wie die Übungen. Jenes übt in der Sezung, dieses im Malen der Buchstaben. Um jene Absicht zu erreichen, läßt dictirte Aufsätze nach dem Gehör schreiben. Schon etwas, das seiner Schule eigen ist: ja ler geht noch weiter. In der Ueberzeugung nämlich, daß Knaben das. Dictirte nur mechanisch schreiben würden, ohne es zu verstehen und noch weniger es anwenden zu können, liest er ihnen erst den Aufsatz vor, und erklärt ihnen von schweren Stellen den Wortverstand in möglicher Kürze. Dann fragt er nach den Redetheilen: und nun erst wird dictirt. Nach diesem läßt er sich die Schriften einzeln zur Katheder tragen, durchsieht sie im Beisein des Schülers, sagt ihm die Ursache der Verbesserung, und zeichnet den Fehler mit rother Dinte. Um nun aber aus diesen Fehlern allen möglichen

möglichen Nutzen zu ziehen, das heißt, um sie als eine Gelegenheit zu gebrauchen, wie er alle Lehrlinge zugleich davon befreie, lässt er sie öffentlich ab — und wie sichs versteht, ohne den Namen des Fehlenden zu nennen — und fragt andere um deren Verbesserung, lässt sich aber die Gründe dazu sagen. Dies belehrt alle, und beschämtden, der gefehlt hatte, ohne ihn doch zu erbittern. Fa vst macht ers noch feiner, und nennt Fehler nebst Verbesserung zugleich her, wie: hetten oder hätten, und nun fragt er, welches von beiden recht ist, und warum?

Im Schönschreiben geht er den natürlichen Gang: erst lässt er Buchstaben nachmalen, dann Wörter, dann ganze Zeilen, endlich Perioden. Um ihre Fehler bessern zu können, lässt er die Anfänger ihre Zeilen weit auseinander schreiben, die Geübteren aber, die schon weniger fehlen, lassen breite Ränder. Jenen schreibt er die fehlerhaften Buchstaben zwischen die Zeilen, diesen an den Rand.

Noch muß ich nachholen, daß jener Wunsch, der im 9. Stück des Sammlers vom gegenwärtigen Fahrgange S. 72. daß nämlich ein Schulmann ausgesuchte nützliche Sachen zu seinen Vorschriften wählen möchte, ein verdienter Lobspruch für unsern Rechenschaffen ist. Aus den besten Jugendbüchern sind alle seine Vorschriften entlehnt, mit dem Zweck, ihren Verstand, Geschmack und Herz zu bilden, und mit einer Anwendung auf ihre Fehler, die nie unterbleibt. Der Inhalt eines solchen Stücks ist immer der Anlaß, ihnen viel Gutes, Treffendes in einem Ton zu sagen, dessen Eindruck tief und bleibend ist. Mir sind davon besondre Nachrichten bekannt, und ich bins der Wahrheit nicht nur, sondern auch dem Vaterlande schuldig, ja die kollegialische Pflicht fordert, daß ich sie erzähle.

(Die Fortsetzung folgt.)